

Theater Dagmersellen

Autor(en): **Felber, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **1 (1936)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ward darnach Abt im closter doll
Geistlich und aller thugend foll,
Ueber sin grab man buwen Hatt
Ein schöne kilchen in der Statt.

An der rechten Seitenwand im Chörli ist ein St. Christophorusbild gemalt, nach dem ältesten Christopherusbild in der Petri-Kirche in Leyden, nach der Art der Primitiven. Es trägt folgenden Spruch:

St. Christoph, Du hast solche Macht:
Wer Dich früh sieht, am Abend lacht.
Vorn Teufel hats mit ihm kein Not,
Er fürcht auch mit den jähen Tod.

Das grosse Kreuz an der Chorwand trägt u. a. folgenden Spruch:

Halte still, du Wandersmann,
Und sieh dir meine Wunden an!
Die Wunden stehn, die Stunden gehn,
Nimm dich in Acht und hüte dich,
Was ich am jüngsten Tag über dich
Für ein Urteil sprich!

Das eine Glöcklein, G", 1 Zentner, ist von Vernamiege, wo seinerzeit ein grosses Unglück geschah, dass die Kirchendecke am Sonntag auf die Gemeinde fiel. Wer nicht tot war, wurde ein Krüppel. Dieses Glöcklein hat in Vernamiege über den Tod geläutet. Der H. H. hat mir dieses Glöcklein geschickt, als Austausch gegen 3 mittlere Glocken. Die grössere, E", 3 Zentner, war in der katholischen Kirche in Männedorf, sie wurde anno 1893 von Glockengiesser Keller in Zürich gegossen. Sie trägt die Inschrift „Sancti angeli custodes, orate pro nobis" und trägt ein Schutzengelbild. Man hört die beiden Glocken E"-G" gern im Dorf drin.

Josef Arnet-Graf, Grosswangen.

Theater in Dagmersellen.

Dagmersellen beherbergte von jeher ein theaterliebendes Völklein. Mehrmals wagte man sich an grössere Aufgaben, ja, man verschrieb sich den Textdichter aus der Gemeinde selber. Die Aufführungen konnten damals noch nicht, wie heute, durch Plakate bekanntgemacht werden. Es waren junge Männer, von Trompetern begleitet, welche in ihren Spielkostümen zu Pferd in den benachbarten Ortschaften herumritten, oft in einem Um-

kreis von mehr als zwei Stunden, und dabei das Spiel und die Zeit der Aufführung bekanntgaben.

Die älteste Nachricht von einem Theaterspiel stammt aus dem Jahr 1766. Damals bewilligten die Gnädigen Herrn und Obern, am 23. April in Dagmersellen aufzuführen das Trauerspiel „St. Blasi“, das aber zuerst vom Stadtschreiber zensiert werden soll. Trotz des ernstesten Stoffes scheint es bei diesen Aufführungen nicht immer sehr einhellig zugegangen zu sein, denn die genannte Bewilligung sagt auch: „soll aber allen Unfugen vorgebeugt werden“. Eine Urkunde meldet uns noch die Spieler. Sie folgt unten. Zu bemerken ist noch, dass damals Frauenrollen womöglich umgangen wurden. Kamen sie aber doch vor, so wurden sie stets von Männern gespielt. 1)

1) Verzeichniss aller der Jenigen, so an der Commedi des hl. Bischoffen Blassi, anno 1766 den 1. Mey und 4. und 11. und 19. und 25. dito ist gehalten worden,

der Aufsetzer oder Combenierer ware gewessen Sebastian Braun.
Meister Joseph Gassmann der Unter Schmid ware Blasius
Hans Melkher Suri der seiler Unden am Wissen Rössli ware Agricolaus,
Landpfläger zu Sebaste
Heinrich Guet der Wein Schenk und
Baltz Böll im Bonsperg Minister des obigen pfläger
Chor der Christen und die Jeger
Weibell Franz Brun
Jacob Brun sein Bruoder bey der Flue und des Grichts
Johanes Bärenbold der Wagner ware Geugel
Rochi Elmliger des Joseph Elmligers Sohn. Schäffer. Im Gesang.
Kilchmeyer Rössly Wird Sebastian Brun des Weibel Brunen und Jakob
Brunen Bruoder
Frantz Jöri Hunkheler des Müllers Sohn und sein Bruoder Sebastian
Joseph Leonti Kronenbärg des Undervogt Michel Cronenbergs Sohn
Anderess Cronenberg der Schniderli
Mathe Boll der Schnider
Joseph Schär des Gärbers Sohn
Schuoll Meister Cirill Fellmann ein Weib mit dem Kind
Joseph Buohler ein Weib mit dem Schwein
Gärber Joseph Schär und
Hans Hurtgraber waren Heiden
Banwart Michael Habermacher ware Scharpf Richter
Joseph Meyer der Driny Melkher und
Sebastian Schär des Gerberssohn ware Knaben so mit blasio enthauptet
worden sind
Undervogt Hans Melkher Marfurt im Stärmel ware Christus.

Der Textdichter ist Sebastian Braun (Brun), der Kilchmeyer und Rössly Wirt, der auch unter den Spielern figurirt und, so dürfen wir wohl annehmen, das Spiel nicht nur „combeniert“, sondern auch geleitet hat. Von ihm stammen wohl auch die folgenden Verse, die auf einer Urkunde von 1776 erhalten und mit Sebastian Brun unterzeichnet sind:

Siehst du nicht, o Mensch, den Wechsel dieser Welt,
wie das geschmückte Glück nicht allzeit Farben hält,
es trägt nicht immerfort gegen jeden sein Erbarmen,
man schläft demselben nicht allzeit in seinen Armen.

Ein Schriftstück mit den nachfolgenden Versen (die zwar mehr Scheinbildung als wirkliche Poesie verraten) trägt zwar keine Unterschrift, aber das Datum 15. Wintermonat 1775 und dürfte ebenfalls von Brun stammen. Es mag eine Andeutung sein über den literarischen Wert des St. Blasienspiels, von dem nichts mehr erhalten ist.

Venus weint und Bacchus greint
bei disen Clamen (?) Zeiten
Cupidos Geschoss brennt ab und los
mag doch niemand bestreiten
Vulkanus bei dem Ambos sitzt
und schlägt mit tausend Schlegeln
ob er for müh und arbeit schwitzt
bringt doch kein Werk zuwegen
Kaum trit Aurorens fuoss
aus Tetis Schoss här für
und schliesst der schwarzen Nacht
den Rigell vor die Thür
Kaum verliert das Sternen her
sein holdes angesicht
und Phoebus heller glantz
durch die Tunkle Wolken bricht
So oft Aurorens fuoss
aus Tetis schoss gestigen
so fand ich in dem Bild des Dages
mein Vergenüegen
Mein schwaches Hoffnungs schiff
so ietz den mast verlohr
schwimbt auff dem Tränen mer
dahin gleich wie ein schwaches Rohr
bald beumt es sich in Höh
bald aber in den schlund
und wan mein Hoffnungs Anker bricht
So geh ich gleich zu grund

Nach der einen Nachricht wurde im selben Jahr, nach einer andern ein Jahr früher das Spiel vom reichen Prasser aufgeführt.

Beim Gasthaus zum „Rössli“ stand bis zum Jahr 1863 eine grosse Scheune, die der nun auch verschwundenen Löwenscheune an Grösse nichts nachgegeben haben soll. Sie ist 1863 niedergebrannt. In dieser Scheune, genauer gesagt in der grossen Remise, wurde in den 1820er und 1830er Jahren im Winter Theater gespielt. Die Tore der Remise dienten dabei als Vorhang und wurden zu Beginn der Aufführung nach aussen geöffnet. Die Remise war, offenbar ziemlich primitiv, als Bühne hergerichtet. Die Garderobenzimmer waren — auf der Heubühne. In diesen Jahren wurden hier gespielt: „Der gizig Peter“, „Die Tagsatzung zu Stans“, „Die Insulaner“, „Das wiedergefundene Kind“.

Am 21. Jan. 1856, dem Schmutzigen Donnerstag, haben nach der Chronik des Pfarrers Moser die jungen Leute auf dem Rössliplatz in schöner altschweizerischer Kleidung die Mordnacht von Luzern (von Zimmermann) aufgeführt.

Nach einer handschriftlichen Notiz von Altsigrist Arnold wurden in der Folgezeit noch gespielt:

- 1874 „Die Mühle zu Stansstad“, im Rössli.
- 1876 „Die Toni“ von Korner, im Löwen.
- 1894 „Das Vaterunser“.
- 1895 „Rosa von Tannenburg“ nach Chr. Schmid, im Rössli, dazu das Lustspiel „Die geborgte Frau“.
- 1896 „Der böse Geist oder Lumpazivagabundus“.

Alfred Felber, Dagmersellen.

Schulgeschichtliches von Egolzwil.

Wer zuerst zu Egolzwil die Kinder das ABC gelehrt hat, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden.

In den Jahren 1770 auf 1780 soll ein gewisser *Seligklaus* den Knaben von Egolzwil und Umgebung Unterricht im Schreiben und Lesen erteilt haben. Diesem folgte als Lehrer ein Josef Hodel von Egolzwil. Als Lehrmittel sei ein Namenbuch und ein Katechismus verwendet worden. Die Schule habe nur etliche Wochen des Winters gedauert und sei bald in Egolzwil oder in Wauwil abgehalten worden. Die Schule wurde nur von Knaben besucht. Im letzten Dezennium des 18. Jahrhunderts trat ein Johann Boog von Egolzwil hier als Lehrer auf, und in den Jahren 1799 und 1800 schulmeisterte in da